

Fachtagung „Ethische Qualität der humanitären Hilfe“
am 16. September 2004 in Stuttgart

Katastrophenprävention versus Katastrophenursachen – Der Kampf Davids gegen Goliath

Dr. Rainer Lucht, Referent für Grundsatzfragen / Diakonie Katastrophenhilfe

1. Alle sind heute für Prävention, dafür, wenn es heißt: „Vorbeugen ist besser (und billiger) als Krankheiten kurieren“ und „man muss das Übel an der Wurzel packen, und nicht nur Symptome bekämpfen“. Zuerst in den 70er Jahren im Gesundheitsbereich populär geworden, hat sie heute alle Bereiche erfasst. Man versteht darunter Maßnahmen zur Abwendung eines drohenden, nicht gewollten Ereignisses oder zumindest zur Minderung seiner Auswirkungen. Aber: Prävention kommt immer erst als Folge negativer, schmerzhafter Erfahrung. Erst müssen sprichwörtlich „Kinder in den Brunnen fallen“, damit man zu neuen ethischen Denk- und Verhaltensweisen kommt und bereit ist, genügend Energie und Mittel einzusetzen, um solches Leid in der Zukunft zu verhindern oder zu vermindern.

2. Das gilt insbesondere für Katastrophenprävention, der Prävention von folgenschweren Ereignissen mit großem und akutem Leid und Schaden. Sie ist keine moderne Erfindung der letzten Jahre, sondern in allen von Katastrophen betroffenen Gesellschaften suchte man, die Ursachen zu verstehen, dann daraus präventive Verhaltensweisen und Sicherheitssysteme zu entwickeln und Ressourcen dafür einzusetzen. Deutschland und andere Industrieländer haben schon seit langem Systeme, welche Opfer und Schäden vieler Katastrophen stark vermindern – und setzen große Ressourcen dafür ein - denken wir nur an unseren Versicherungsschutz. Also: Unsere Kinder sind gegen einen Fall in den Brunnen recht gut gesichert. Er hat eine Schutzmauer, Schutzgitter und Warnschilder weisen auf die Gefahr. Selbst wenn eines hineinfallen sollte, ist für schnelle Rettung und Rehabilitation gesorgt.

3. Warum dann heute diese Debatte um Katastrophenprävention im umfassenden Sinne - einschließlich Krisen- und Konfliktprävention? Der Grund sind nicht unsere, sondern die dramatischen und zunehmenden Katastrophen in den alten und neuen Armutsgürteln dieser Welt und ihre weitreichenden Auswirkungen, die unsere Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit - auch die Hilfsorganisationen - in den letzten 15 Jahren aufgeweckt haben: Riesige und oft chronische Katastrophen im Gefolge von Erdbeben, Überschwemmungen, Stürmen und Dürre, Massenerkrankungen, Großunfälle, wirtschaftlicher und sozialer Zusammenbruch ganzer Staaten und vor allem die vielen Kriege und gewaltsame Konflikte, begleitet von Massenverfolgung, -flucht und -sterben.

Wir wissen, dass diese Katastrophen nur die sichtbare Spitze eines bedrohlich wachsenden Eisbergs darstellen und die wichtigsten Katastrophenursachen menschlicher Natur sind. Es ist die extreme Armut ganzer Regionen und die

Instabilität, ja der Zerfall ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen. Wenn Menschen schon ohne Reserven ums tägliche Überleben kämpfen und Staaten so im Ruin und Zerfall gelandet sind, dass sie kaum Mindestsicherheiten garantieren, woher die Energie und Kapazität, extremen Ereignissen vorzubeugen, vorzusorgen oder sie zu bewältigen, gar gegen Konflikte immun zu bleiben? Bildlich: Wenn Schutzmauer und Abdeckung des Brunnens fehlen, sogar Warnschild und Rettungsleinen, dann fallen Kinder zwangsläufig in den Brunnen, ohne große Hoffnung auf wirkliche Rettung. Jedes extremere Naturereignis oder jeder Großunfall hat so das Potential einer existenziellen Katastrophe, jede ansteckende Krankheit das einer tödlichen Epidemie, jedes Strukturanpassungsprogramm das eines sozialen Schocks und jede größere Ungleichheit in den ethnisch und religiös heterogenen Staaten des Postkolonialismus das eines selbst zerstörerischen Bürgerkriegs um die Verteilung von Macht und Ressourcen.

Und wir ahnen - auch wenn man viel und gern über die internen Übel und Rezepte für jene Länder und Menschen spricht -, dass die strukturellen Ursachen dieser Probleme eng mit einem internationalen Wirtschafts- und Machtsystem zusammenhängen, das vielen Ländern im Süden nicht nur historische Lasten aufgebürdet hat, sondern auch heute ganze Bevölkerungen auf die Schattenseite drückt, um anderswo die Sonne scheinen zu lassen. Und das derzeitige globale System des freien Wettbewerbs mit den ungleichsten Ausgangschancen hat die Spaltung zwischen Arm und Reich, Verlierern und Gewinnern, Ohnmächtigen und Mächtigen, in Unsicherheit Lebenden und Sicherheit Genießenden verstärkt.

Wir wissen auch, dass diese Katastrophen direkte Auswirkungen für uns haben: Massenemigration bis zu unserem sichereren Norden, Ausbreitung von Epidemien, Invasion krimineller Schattenwirtschaften, Bedrohung unserer globalen Rohstoffversorgung, Investitionen und Handels und damit Gefährdung unserer Stabilität und Sicherheit.

Und wir ahnen globale Folgen: Noch sind die Menschen des Südens, darunter vor allem die Ärmsten und Schwächsten, die massenhaften Opfer von Katastrophen. Aber bleibt es bei diesem Kreislauf von Katastrophen und interner Zerfleischung, Leiden und Bitten um externe Hilfe oder droht er, in Ablehnung, Hass, ja Gewalt und Widerstand gegen jene sich auszuweiten, die die Nutznießer und Verteidiger eines ungerechten Systems sind? In Kommentaren über die „sozialen Brutstätten des Terrors“ oder der Forderung nach einer „mitfühlenderen“ Globalisierung schimmern manchmal diese Befürchtungen durch, andere dagegen schließen abwehrend die Augen.

Heute wird im Norden um die richtigen Strategien der Katastrophenprävention für den Süden gerungen: Von präventiver Intervention & Abschreckung über möglichst billige Zugeständnisse bis zur echten Suche nach globalem Ausgleich, Chancen und Verbesserungen für den Süden.

4. Zurück zu den ethischen Herausforderungen: Warum sollten wir humanitären Hilfsorganisationen bei unseren beschränkten Möglichkeiten einmischen und uns in solchen großen und kontroversen Themen engagieren statt sie der Kompetenz und dem Horizont von Politik und Wirtschaft zu überlassen? Ist unser „humanitäres Mandat“, die Soforthilfe und Rehabilitation für die Katastrophenopfer, Linderung ihrer

größten Not, nicht genug? Und wenn schon Prävention, sollten wir uns nicht auf das Mach- und Finanzierbare und unsere Zuständigkeiten beschränken?

Das tun wir ja meist auch und die Politik und Öffentlichkeit findet das gut so. Wir sind voll mit unserer Hilfe in den vielen Katastrophen- und Konfliktgebieten beschäftigt und suchen im Nachhinein etwas Katastrophenprävention in unsere Hilfsprogramme hineinzubekommen. Für Naturkatastrophen bieten uns die humanitären Abteilungen des AA und der EU kleine Nischenprogramme für Katastrophenvorsorge an, die von Ausrichtung und Umfang Minimales ermöglichen. Bei Konflikten lehren wir „Do no harm“, friedliche Konfliktschlichtung und Versöhnung, ab und zu bietet uns die Politik an, humanitäre Hilfe unter dem Dach präventiver militärischer Friedensmissionen und als Beiprogramm politischer Stabilisierung zu leisten.

Und außerdem: liegt nicht die Zuständigkeit für die echte Prävention, zielgerichtete Armutsbekämpfung im Süden, bei den Entwicklungsministerien und zivilen EZ-Hilfswerken? Richtig, aber lässt sich diese titanische Aufgabe so einfach abdelegieren und mit staatlichen Hilfen, die chronisch unter den geforderten und bescheidenen 0,7% bleiben, sowie den begrenzten privaten Spenden bewältigen - Beträge, die in nichts zu vergleichen sind mit den Ausgaben für unsere präventive Verteidigung und Sicherheit oder mit den Investitionen, um unseren wirtschaftlichen Spitzenplatz zu halten, ganz zu schweigen von dem Ressourcentransfer, der über billige Arbeitskräfte und Rohstoffe, ungleichen Handel und Verschuldung wieder aus dem armen Süden zurückfließt – und dort Armut miterzeugt.

Kofi Annan hatte schon 1999 die Katastrophenprävention als eine der größten globalen humanitären Herausforderungen bezeichnet, die alle angeht. Er beklagte, daß dem bisher mehr Lippenbekenntnisse als wirksamen Taten gefolgt seien. Denn noch ist das kurzfristige Reagieren viel stärker als die Betroffenheit und Bereitschaft zu globalem Handeln und zu echten Strukturveränderungen, die Katastrophenanfälligkeit an der Wurzel angehen. Das gilt leider auch für Präventionslösungen zum Billigtarif, die man per begrenztem Mandat und Mittel an ein, zwei Regierungsressorts und zivile Sektoren abdelegiert, sich damit ethisch beruhigt und ansonsten ungestört auf seiner Gewinnerspur weiterfährt.

Wir sind heute mit einem mächtigen Goliath konfrontiert, der Kurzsichtigkeit und den Eigeninteressen in unserer Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit angesichts der humanitären Katastrophe des Südens. Wir Hilfsorganisationen ahnen unsere Schwäche, auch wenn wir das im Alltag und per Mandat verdrängen: unsere gutgemeinte Präventionsmaßnahmen bleiben Wassertropfen auf heiße Steine: Einige Warnschilder und ab und zu ein ummauerter Vorzeigebrunnen. Weiter fallen die meisten Kinder in die ungesicherten Brunnen und unsere Hauptanstrengung zielt darauf, sie am Überleben zu halten, oft übersteigt schon das Hochholen und Rehabilitieren unsere Möglichkeiten und Mittel.

Was würde der humanitäre David tun? Sicherlich weiterhin die wichtige humanitäre Hilfe zum Überleben, aber mit all dem Wissen würde er seine humanitäre Verantwortung und Parteinahme für Opfer und potentielle Opfer ethisch weiter ziehen und sich entschiedener für strukturelle Veränderungen, strukturelle Katastrophenprävention einsetzen. In seiner Öffentlichkeitsarbeit, im Dialog mit Politik und Wirtschaft, durch Teilnahme an breiten Kampagnen und mittels

wirkungsvoller Programme würde er konstant für die globalen Ursachen, Zusammenhänge und Folgen der Katastrophen sensibilisieren, auf unsere Rolle und Verantwortlichkeiten hinweisen und präventives Umdenken und Handeln einfordern. Sicherlich wird nicht ein Stein, sondern es werden viele intelligent gezielte Steine im Konzert mit vielen anderen Davids nötig sein, um Goliath aufzuwecken und in die richtige Bewegung zu bringen. Auch würden wir damit mehr Glaubwürdigkeit und solidarische Brücken zum Süden gewinnen, wo Hilfsorganisationen zunehmend den Ruf einer bloßen humanitären Feuerwehr des reichen Nordens bekommen. David gegen Goliath, heute ein völlig ungleicher Kampf, ist in strategischer Sicht der rettende humanitäre Ausweg für alle – dieses Gebot sollte auch für uns gelten.